

Die Stockholmer Verhandlungen.

Von Professor Heinrich Dammasch.

Jeder Freund der Menschheit und der Menschlichkeit muß alle Bestrebungen, Europa so bald als möglich aus der „Hölle“ des gegenwärtigen Krieges herauszuführen und dessen weiteres „Ausbluten“ zu hindern, begrüßen, mögen sie woher auch immer kommen, wenn nur die wirklichen Lebensbedingungen seines Volkes ebenso wie die der anderen durch den Friedensschluß erhalten bleiben. In diesem Sinne muß die Parole gelten: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Menschen.“ Darum muß auch derjenige, den seine Weltanschauung von der sozialdemokratischen Partei trennt, wenn er auch mit manchen, ja mit vielen ihrer praktischen Bestrebungen sympathisiert, den auf jenes Ziel gerichteten Beratungen in Stockholm den besten Erfolg wünschen.

Fast drei Jahre schon sind die beiden großen internationalen Friedensmächte: die über die ganze Welt verbreitete Gemeinschaft der vom Schicksal Enterbten und jener, die ihr bitteres Los zu mildern sich zum Programm gesetzt, auf der einen Seite und auf der anderen die Weltmacht der katholischen Kirche, dazu verurteilt, dem zum großen Teil von den internationalen Geldmächten entfesselten Kriege tatenlos zuzusehen. Nun ist die erste dieser sozialen Potenzen zum Worte gelangt und gleichzeitig sprechen verlässliche Anzeichen dafür, daß auch die andere, trotz des nationalen Taumels, der in einigen der mit uns im Kriege stehenden Staaten selbst den Klerus ergriffen hat, jetzt ebenfalls mit konkreten Anregungen zu Friedensverhandlungen hervortreten wird.

Drei Jahre lang war in einem großen Teil des Proletariats die Erkenntnis verdunkelt, daß die Arbeiter der verschiedenen Staaten weit mehr Interesse miteinander gemeinsam haben als Arbeiter und Unternehmer desselben Landes, daß darum jeder Krieg für sie ein Bruderkrieg sei. Und haben sie auch weniger materielle Güter durch einen Krieg zu verlieren als andere Schichten der Gesellschaft, so steht doch in ihrer persönlichen Arbeitskraft für sie alles auf dem Spiele. Der Verlust des die Familie ernährenden Oberhauptes, die Verminderung der Erwerbsfähigkeit des verstümmelten oder durch Krankheit geschwächten Vaters, die Zerrüttung der Gesundheit der in der Sorge für das tägliche Brot erschöpften Mutter, der Mangel an Unterricht, die verwehrte Erziehung der im Kriege aufgewachsenen Kinder, die Schwierigkeit, wieder in geordnete Erwerbsverhältnisse zurückzufinden, kann für sie durch keinen Gewinn an räumlicher Ausdehnung und an politischer Macht ausgeglichen werden, den ihr Vaterland aus dem Kriege zöge. Von dem Gewinn, den daraus die Banken, die Kreditor, der

Großhandel, die Großindustrie ziehen, fällt nur ein so winziges Prozentchen auf sie, daß es begreiflich wird, wenn gerade sie von Gebiets-erwerbungen größeren Umfangs nichts wissen wollen, um derentwillen der Krieg noch verlängert werden sollte. Darum ist ihre Lösung der Friede „ohne Annexionen“, von denen sie nur zu gut aus der Erfahrung wissen, daß sie nur den Keim legen zu künftigen Kriegen. Jener ausgezeichnete schwedische Gelehrte, dem wir zwei der besten Bücher über den politischen Zustand vor dem Kriege und während des Krieges verdanken, Professor Kjellen, hat dieser Tage in einem Wiener Blatte die drei Parolen des „Vae victis“, des Friedens ohne Annexionen und des Friedens auf Grund der Kriegskarte in seiner klaren und sachlichen Weise besprochen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß Rußland, Frankreich und die Türkei besiegt seien, daß Deutschland und die österreichisch-ungarische Monarchie „relative Sieger“ seien, daß Italien einigen Gewinn und keinen eigentlichen Verlust habe, daß „England schließlich mit großem sichtbaren Gewinn (Mesopotamien, Teilen von Arabien und Palästina, den deutschen Kolonien in Afrika und der souveränen Stellung in Ägypten) und keinerlei sichtbaren Verlusten dastehe“. Nehmt man also die Bilanz dieser Ergebnisse für die beiden Siegergruppen im ganzen, so findet man in jeder Sieger und Besiegte. Wir können uns dabei an dem Gedanken erheben, daß der moralische Erfolg bei einem solchen Resultat auf der Seite größer sei, auf der die materiellen Kräfte um so viel geringer sind; aber wir können auf dieser Grundlage keine wesentliche Änderung der politischen Weltkarte fordern. Mag Kjellen im Status quo ante bellum auch die „reingezüchtete individualistische Anschauung von der Weltentwicklung“ finden wollen und den Ruf danach als einen „weltschmerzlichen“ bezeichnen, im Grunde läuft seine Darstellung doch selbst auf ihn hinaus. Da keine der beiden Gruppen, als Einheit genommen, die andere besiegt hat und keine von der anderen besiegt wurde, bleibt eben die Weltkarte im großen und ganzen unverändert. „Die Revision der politischen Karte, zu deren Notwendigkeit sich die politische Lage 1914 ausgewachsen hatte“, ist eben durch den Krieg nicht erfolgt. Der Krieg ist ein untaugliches Mittel dazu gewesen. Sie kann nur durch Austausch unter beiderseitiger Zustimmung erfolgen. Darum kann der Friede nur ein Verständigungsfriede sein, auf den manche Enunziationen unseres Ministers des Aeußern hinweisen. Zweifellos kann der Friede kein „französischer“ sein im Sinne Ribots, aber auch kein „deutscher“ im Sinne Reventlows, er muß ein „europäischer“ sein!